

Isaiah Berlin

TIM B. MÜLLER

Der Intellektuelle, der aus der Kälte kam



Isaiah Berlin
Anfang der fünfziger Jahre
in Oxford

Die einflußreichste Definition des Intellektuellen ist in Wahrheit eine «normative Stellungnahme».¹ Der Intellektuelle soll als machtkritische Instanz der Gesellschaft «Kritik als Beruf» betreiben und als «Frühwarnsystem» reagieren, wenn «das Tagesgeschehen entgleist».² Allerdings ziehen es manche Intellektuelle vor, «einen häufig zweitrangigen Status im intellektuellen Feld gegen eine Stellung im politischen Feld ein[zu]tauschen und [...] sich als Männer der Tat zu erweisen.»³ Was Pierre Bourdieu hier als moralisches Versagen und Preisgabe intellektueller Autonomie tadelt, könnte jedoch auch die unbeabsichtigte Folge normativer Überhitzung sein. Gab es nicht Intellektuelle, die zur Tat geschritten sind, gerade um das Programm des Intellektuellen zu erfüllen, es aber im Zuge ihrer von Bourdieu so maliziös unterstellten Zweitklassigkeit oder anderer Defekte übererfüllten?⁴

Auf der anderen Seite des intellektuellen Spektrums steht Isaiah Berlin. Als der stellvertretende US-Außenminister 1994 in Oxford eine damals noch gemäßigte Variante der Demokratisierung zum Ziel der amerikanischen Außenpolitik erklärte, entgegnete Berlin knapp mit einem seiner Lieblingsprüche von Talleyrand: «Sur-tout pas trop de zèle.»⁵ Um Berlin als Intellektuellen zu begreifen, muß man den Intellektuellenbegriff vor seiner normativen Überhitzung bewahren.⁶ Es folgen Szenen, in denen Isaiah Berlin als Intellektueller hervortritt, Vignetten früher Schichten seines Lebens, aus deren Zufälligkeit ein «liebenswertes Subjekt» aufscheint, «doch verstreut, wie Asche, die man nach dem Tode in alle Winde streut.» Unbekümmert wird sein Leben reduziert «auf ein paar Details, einige Vorlieben und Neigungen, sagen wir auf «Biographie».»⁷

Stilikone. Dem 1909 in Riga geborenen Sohn einer wohlhabenden russisch-jüdischen Familie, die vor der Revolution nach England geflohen war, gelang es im Laufe seines Lebens, sich zum Inbegriff eines Oxforder Dons zu entwickeln, der den Habitus des englischen Gelehrten-Intellektuellen mit maßgeschneidertem Dreiteiler, skurrilem Humor, Begeisterung für Klatsch und spezi-fischem Akzent vollendete. Schon den Eltern war das Englische gleichbedeutend mit Zivilisation. Berlins Mutter erlebte einen der glücklichsten Augenblicke ihres Lebens, als ihr über alles ge-

1 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt 2001, S. 523–535, Zitat S. 523, Definition S. 524 f.

2 Dieses normative Programm teilt in wesentlichen Zügen die hierzulande lange Zeit tonangebende Intellektuellen-deutung von M. Rainer Lepsius: Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen (1964), in: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 270–285. Den in der wissenschaftlichen Debatte um Intellektuelle maßgeblichen Kategorien Bourdieus sehr ähnlich ist auch das Programm von Jürgen Habermas: Preisrede anlässlich der Verleihung des Bruno-Kreisky-Preises für das politische Buch 2005, 9.3.2006, www.rennerinstitut.at/download/texte/habermas2006-03-09.pdf, Zitat S. 5, zuletzt besucht am 1.8.2007.

3 Bourdieu, S. 211.

4 Als Beispiel dafür können manche neokonservative Intellektuellenzirkel in den USA gelten. Wie manche Linksin-tellektuelle beherrschten sie intellektuelle Geheimsprachen und riefen einen globalen Befreiungskampf aus, in ihrem Fall die demokratische Welt-revolution. Nicht wenige von ihnen verstanden sich als Erben und Vollender des liberalen Projekts der Aufklärung (vgl. etwa Tod Lindberg: Neo-conservatism's Liberal Legacy, in: Policy Review 127 (2004), S. 3–22), bevor sie vom Macht-rausch mitgerissen wurden

und wortwörtlich den zweit- und drittklassigen Intellektuellen entsprachen, die als Diener der Herrschenden die Reste ihrer intellektuellen Seele an eine imperiale militärische Macht verkauften.

- 5 «Nur nicht zu viel Eifer!»
Isaiah Berlin: *The Soviet Mind. Russian Culture under Communism*, hg. von Henry Hardy, Washington 2004, S. XIII.
- 6 Die Intellektuellengeschichte hat Bourdieus Kategorien durch Aufweichung, Ausweitung und Differenzierung in analytisch wirkungsvollere, historisch konkretere Typen wie den revolutionär-radikalen, den gouvernementalen, den spezifischen, den Gelehrten-Intellektuellen aufgespalten. Vgl. Gangolf Hübinger: *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte*, Göttingen 2006.
- 7 Roland Barthes: *Sade, Fourier, Loyola*, Frankfurt 2000, S. 13.
- 8 Michael Ignatieff: *Isaiah Berlin. Ein Leben*, München 2000, S. 286f.
- 9 Vgl. u. a. Ramin Jahanbegloo: *Conversations with Isaiah Berlin*, London 1992, S. 10f.
- 10 Ignatieff, S. 97 (Zitat), 118f., 125–127.
- 11 Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: *Briefwechsel*, Bd. 2: 1938–1944, hg. von Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt 2004, S. 118, Adorno an Horkheimer, 20.5.1941; ähnlich ebd., Bd. 4: 1950–1969, Frankfurt 2006, S. 41, Adorno an Horkheimer, 23.8.1951.

liebster einziger Sohn 1957 in den Ritterstand erhoben wurde.⁸ Ohne je eine akademische Abschlusarbeit verfaßt zu haben, verdankte er seiner intellektuellen wie gesellschaftlichen Begabung Ende 1932 eine Dozentenstelle am New College und die Mitgliedschaft in Oxfords nobelster Institution als Fellow des All Souls College.

Marx und Adorno. Der Anfang eines Bildungsromans: Einem begabten jungen Mann auf der Suche nach seinem Thema wurde in den dreißiger Jahren angetragen, ein Buch über Karl Marx zu verfassen. Berlin nahm an und vergaß nie zu erwähnen, daß der Verleger an ihn erst herantrat, nachdem eine Reihe von prominenten Autoren abgesprungen war.⁹ Während er an dem Buch arbeitete, legte er Reste analytischer Philosophie zugunsten eines ideengeschichtlichen Ansatzes ab. «Die Werke, die er zwischen 1933 und 1938 las, versorgten Berlin mit dem intellektuellen Kapital, auf das er für den Rest seines Lebens zurückgreifen sollte», registriert sein Biograph. Das Resultat befriedigte Berlin dennoch nicht, sein Lebensthema war noch nicht gefunden.¹⁰ «Ein offenbar sehr schlechtes Buch über Marx», lautete die Ferndiagnose von Theodor W. Adorno, der Berlin seit 1941 aus New York kannte, schätzte und zu Institutszwecken einspannen wollte: «Er kennt Gott und die Welt und redet dem Teufel ein Ohr ab, und wenn man ihn aktivieren könnte, so würde das etwas bedeuten.»¹¹ Berlin berichtet von begeisterten Gesprächen mit Adorno über Literatur und Musik, während er von Adornos Philosophie kein Wort verstanden habe.¹²

Krieg, Propaganda, Geheimdienst. Ein alter und bald berühmter Bekannter aus Cambridge, Guy Burgess, empfahl Berlin 1940 für eine Verwendung an der britischen Botschaft in Moskau. Berlin reiste noch im selben Sommer in die USA, um über Sibirien in die Sowjetunion zu gelangen. Doch dazu sollte es erst 1945 kommen. Die Botschaft in Moskau sah keinen Bedarf, das Informationsministerium setzte ihn zunächst in New York ein. Berlin wurde dem British Press Service zugeordnet, der 1941 im British Information Service (BIS) aufging. Von der 44. Etage des RCA Building aus, des höchsten Turmes des Rockefeller Center, ver-

folgte er einen doppelten Auftrag: Informationen über die Stimmung in Amerika nach London zu senden und zugleich mit möglichst subtiler Propaganda die Amerikaner zum Kriegseintritt an der Seite Englands zu bewegen. Außen- und Informationsministerium sowie die Geheimdienste kooperierten Hand in Hand, alle unterhielten ihre Stellen im Gebäudekomplex des Rockefeller Center.¹³ Berlin, der als erster Jude Aufnahme in All Souls gefunden hatte, kümmerte sich in diesem ebenso geheimen wie offensichtlichen Propagandaunternehmen um amerikanische Medien, die mit den Gewerkschaften, afroamerikanischen Verbänden, kleineren christlichen Gruppen sowie den amerikanischen Juden verbunden waren. Aus diesen Tagen stammte seine enge persönliche Beziehung zu Chaim Weizmann, dem ersten Präsidenten Israels.¹⁴

Das Memorandum als kritisch-literarische Gattung. Berlins Stil verfehlte nicht seine Wirkung. Nachdem aus den Moskauer Plänen nichts geworden war und er seine Verwendung im BIS als Provisorium aufgefaßt hatte, kehrte Berlin im Herbst 1940 nach Oxford zurück, wo ihn umgehend die Anweisung erreichte, sich in seinem New Yorker Büro zu melden. Berlin schiffte sich erneut ein. Bis zum amerikanischen Kriegseintritt nach Pearl Harbor operierte Berlin vom Rockefeller Center aus, danach, als sein Propagandaauftrag erfüllt war, wurde er an die Botschaft in Washington versetzt, wo sich seine Aufgabe auf die Aufklärung der Presse- und Meinungslandschaft der USA beschränkte. Berlin wurde zur bestimmenden Figur in der Washingtoner Stelle des BIS und verfaßte einflußreiche Berichte, die während seiner Abwesenheiten – er reiste durchs Land und gelegentlich auch zurück nach England – in seinem Sinne von der kleinen Washingtoner «School of Berlin» fortgeführt wurden. Seine «Weekly Political Reports» zur Lage in den USA erreichten die Spitzen des Außen- und des Informationsministeriums, selbst der Premierminister war ein eifriger Leser der glänzend, oft ironisch formulierten Memoranden.¹⁵ Es war die große Stunde der intellektuellen Denkschriften, in Washington noch mehr als in London. Unabhängig vom jeweiligen politischen Einfluß haben «radikale» wie «gouvernementale» Intellektuelle von Herbert Marcuse über Isaiah Berlin

¹² Jahanbegloo, S. 49.

¹³ In einem dieser Büros saß der legendäre William Stephenson, British Security Coordinator (BSC), oberster Spion des Königs in den USA und einer der Taufpaten des amerikanischen Geheimdienstes OSS. In Hollywood unterhielt der Produzent Alexander Korda im Auftrag Churchills eine informelle und besonders erfolgreiche Propagandaaußenstelle. Vgl. Nicholas John Cull: *Selling War. The British Propaganda Campaign Against American «Neutrality» in World War II*, New York 1995, S. 48 f., 80–83, 115–125, 127–134, 143, 148 f., 168–175, 179 f., 191–202; Susan A. Brewer: *To Win the Peace. British Propaganda in the United States During World War II*, Ithaca 1997; Thomas F. Troy: *Wild Bill and Intrepid. Donovan, Stephenson, and the Origin of CIA*, New Haven 1996. Die faszinierende Geschichte des Gebäudekomplexes des Rockefeller Center schildert, wenn auch unter nur marginaler Berücksichtigung der britischen Stellen im Zweiten Weltkrieg, Daniel Okrent: *Great Fortune. The Epic of the Rockefeller Center*, New York 2003.

¹⁴ Vgl. Berlin: *Personal Impressions*, hg. von Henry Hardy, Princeton 2001, S. 34–65; Berlin zufolge (*Letters 1928–1946*, hg. von Henry Hardy, Cambridge 2004, S. 306 [Berlin an Marion Frankfurter, 23.6.1940]) war er bei seinem ersten Treffen allerdings alles

- andere als tief beeindruckt von Weizmann. Zu Berlins propagandistischem Einsatz sowie zionistischen Aktivitäten in Verbindung mit Weizmann, der Frage doppelter Loyalitäten und seinem Verhältnis zum Staat Israel vgl. ebd., S. 654–693; Cull, S. 129 f., 163–167; Ignatieff, S. 84, 130–144, 222–245; Jahanbegloo, S. 85–88.
- 15 Vgl. Ignatieff, S. 145–178; H. G. Nicholas (Hg.): Washington Despatches 1941–1945. Weekly Political Reports from the British Embassy, Chicago 1981, S. VII–XVIII.
- 16 Vgl. zu den ähnlich bedeutenden Memoranden der mit Berlin bekannten Intellektuellen im OSS Barry M. Katz: Foreign Intelligence. Research and Analysis in the Office of Strategic Services 1942–1945, Cambridge 1989; Petra Marquardt-Bigman: Amerikanische Geheimdienstanalysen über Deutschland 1942–1949, München 1995.
- 17 Vgl. Nicholas, S. 95 (24.10.1942), 143 f. (1.2.1943), 147 f., 151 f. (13.2.1943), 226 f. (1.8.1943), 386 f. (15.7.1944), 390 f. (23.7.1944), 432 (15.10.1944), 435 (22.10.1944), 452 f. (11.11.1944), 515 (17.2.1945), 521 f. (3.3.1945), 539–541 (14.4.1945), 544 f. (21.4.1945), 571 f. (2.6.1945).
- 18 Vgl. Nicholas, S. 389 f. (23.7.1944); 393 f. (29.7.1944), 551 f. (28.4.1945); Ignatieff, S. 162–164, 261; Jahanbegloo, S. 19–23.

bis George Kennan in diesen Jahren eine neue Gattung kritischer Literatur geschaffen, deren Blüte bis in die ersten Jahre des Kalten Krieges anhielt. Ihre Wirkung verdankten sie intellektueller wie sprachlicher Brillanz.¹⁶ Berlins Berichte informierten oft sachlich, spiegelten aber zugleich seine Lektionen in subtiler Propaganda wider. Attacken gegen republikanische Isolationisten aus dem Mittleren Westen waren zu erwarten. Erst bei genauer Lektüre ist zu erkennen, wie er Roosevelt und die gemäßigten New Dealer immer wieder als natürliche Verbündete Großbritanniens erscheinen ließ.¹⁷ Den 20. Juli 1944 nahm er so skeptisch wie das amerikanische Publikum zur Kenntnis, die Nachrichten aus Buchenwald erschreckten auch ihn.¹⁸ Berlin registrierte auch das Mißtrauen gegenüber Stalin und der Sowjetunion, das selbst auf dem Höhepunkt der Zusammenarbeit nie erloschen war. Schon 1943 erschallten Rufe nach antikommunistischen Maßnahmen im Inneren und militärischen Vorbereitungen gegen eine russische Expansion. Berlins letzte Berichte hielten die «accumulation of anti-Russian talk» bei Kriegsende fest und lieferten eine nüchterne Analyse der Kommunistischen Partei der USA, die weit entfernt war vom langsam um sich greifenden «Red Scare».¹⁹ Der Parteichef Earl Browder stehe vor seiner Absetzung, führte Berlin aus. Browder hatte den jüngsten Wechsel der Parteilinie nach Kriegsende verpaßt und wurde beschuldigt, «gefährliche opportunistische Illusionen gesät zu haben», indem er die Möglichkeit eines Klassenfriedens in den USA befürwortet und dadurch die revolutionäre Bewegung der arbeitenden Massen von ihrem wahren Ziel, d.h. der Ergreifung der Macht, abgelenkt hat.»²⁰ Berlin war, ob er es bereits wußte oder nicht, seinem großen Thema begegnet.

Der Ideenhistoriker, eine Klatschtante. Den feineren Spielarten von Geschwätz auch zuvor nie abgeneigt, stellte Berlin in Washington fest, «daß er das Ohr eines Journalisten für Klatsch und Tratsch hatte, und widmete sich ganz und gar der Aufgabe, das Auge und das Ohr seiner Regierung in der Neuen Welt zu sein. Die Erfahrung übte auch einen ganz subtilen Einfluß auf seine intellektuelle Einstellung aus.»²¹ Wissenssoziologisch ist erhellend, daß die Entdeckung seines Themas und seines Talents zum

Klatsch zeitlich zusammenfielen. Ihm ging es um Pointen und Positionen. War der Tratsch Vergnügen, betrieb er Ideengeschichte, zwar altmodisch-heiter und ironisch-elegant vorgetragen, als Kampf um Leben und Tod. Es dürfte ihm kaum in den Sinn gekommen sein, daß seine Stellungen im Ideenkrieg einmal als strenge philologisch-historische Untersuchungen mißverstanden werden könnten.²² In Arthur Schlesinger fand er in Washington eine kongeniale Klatschbase. Berlin spottete – ein Zeichen seiner ebenso großen Begabung zur Menschlichkeit – so gern über sich selbst wie über andere. Als er eine Sitzung mit akademischen Berühmtheiten von Werner Heisenberg bis Ortega y Gasset überstanden hatte, lieferte er eine Serie kleiner, gemeiner Skizzen, etwa von Niels Bohr: «Ein Heiliger und eine moralisch höchst beeindruckende Gestalt und ein großer Mann und ein Genie und ein unglaublich verdienstvoller Physiker, der in einer leisen, zarten, entwaffnenden Stimme während der gesamten Konferenz höchst unverständlichen Unsinn von sich gab. Er ist einer der nettesten Menschen, die ich je getroffen habe, und er entschuldigte sich immer wieder in entwaffnender Weise dafür, sich zu wiederholen, doch wenn er wenigstens einen auch noch so platten Vorschlag wiederholt hätte, wäre es besser als nichts gewesen. Doch eine Reihe von Nullen ergibt immer noch eine Null, und er hat einen Zustand der Senilität und Logorrhoe erreicht.»²³ Ebenso lagen ihm politische Persönlichkeitsprofile: «McCarthy ist Beaverbrook und Northcliffe viel ähnlicher als Mussolini etc. Sein Ziel ist weder Macht noch Ruhm noch Reichtum, sondern ein besonders abscheulicher Genuß. Er ist ein echter Sadist, der seine Freude daran hat, die Eierköpfe zu quälen, die ihm Minderwertigkeitsgefühle einflößen. Er macht das alles zu seinem entsetzlichen Vergnügen, wenn er einen klaren Kopf bewahrt, in der Schlacht *‘cool’* bleibt, seine ganze Schlagfertigkeit einsetzt, um das reine Spektakel der Zerstörung, der Beschmutzung des Anstandes und großherziger Werte zu genießen. Und das ist etwas ganz anderes als die Besessenheit von einer Idee, als ein rücksichtsloser Drang zur Macht. Die texanischen Millionäre unterstützen ihn zu Recht, denn sie spüren, daß er ihr legitimer Vertreter im Kampf gegen alle Formen von Zivilisation und Ehrenhaftigkeit ist, ein wahrer Führer einer Bande von Gossen-

- 19 Vgl. u. a. Arthur M. Schlesinger, Jr.: *A Life in the 20th Century. Innocent Beginnings, 1917–1950*, Boston 2000, S. 394–417; David M. Oshinsky: *A Conspiracy So Immense. The World of Joe McCarthy*, Oxford 2005, S. 85–102.
- 20 Nicholas, S. 91 (12.10.1942), 157f. (28.2.1943), 159 (7.3.1943), 444 (5.11.1944), 451 (11.11.1944), 496 (14.1.1945), 549 (21.4.1945), 569f. (1.6.1945), 570f. (2.6.1945).
- 21 Ignatieff, S. 137.
- 22 Vgl. dazu u. a. Robert E. Norton: *The Myth of the Counter-Enlightenment*, voraussichtlich demnächst in: *Journal of the History of Ideas*; ein fruchtbarer Umgang mit Berlins Zuspitzung ideengeschichtlicher Grundprobleme findet statt bei Joseph Mali/Robert Wokler (Hg.): *Isaiah Berlin's Counter-Enlightenment*, Philadelphia 2003.
- 23 Arthur M. Schlesinger Jr.: *Personal Papers*, John F. Kennedy Library, Boston, Private Files, Incoming Correspondence 1945–1960, Box P-9, Folder Berlin, Sir Isaiah, 1949–60, Berlin an Schlesinger, 30.5.1953; Zitate mit freundlicher Genehmigung des Isaiah Berlin Literary Trust. Vgl. Schlesinger: *A Life in the Twentieth Century*, S. 281; zu den Klatschqualitäten auch Berlin: *Letters*.
- 24 Arthur M. Schlesinger Jr., *Personal Papers*, Box P-9, Berlin an Schlesinger, 17.3.1954; vgl. ebd., Berlin an Schlesinger, 30.5.1953.

- 25 In einem Fall ging es um Prinzessin Margaret, in einem anderen, der gravierender war und zum energischen Wiedergutmachungseinsatz führte, um Anna Achmatova. Vgl. Arthur M. Schlesinger Jr.: Personal Papers, Box P-9, Berlin an Schlesinger, 17.8., 27.8., 4.9.1953; Berlin an Michael Straight, 27.8.1953.
- 26 Arthur M. Schlesinger Jr.: Personal Papers, Box P-9, Berlin an Schlesinger, 26.2.1952.
- 27 Berlin: *The Soviet Mind*, S. 31, 70–84, Zitat S. 80; ders.: *Personal Impressions*, S. 232–254; Ignatieff, S. 196–221; György Dalos/Andrea Dunai: *The Guest from the Future*. Anna Akhmatova and Isaiah Berlin, London 1998.
- 28 Berlins lebhaftes Schilderungen der Besuche bei Pasternak in der Künstlerkolonie Peredelkino haben zweifellos die dort spielenden Szenen in John Le Carrés Roman *Das Rußland-Haus* und dem Drehbuch von Tom Stoppard inspiriert. Zu Stoppard und Berlin vgl. Daphne Merkin: *Playing With Ideas*, in: *New York Times Magazine*, 26.11.2006, S. 38–43; Anna Vaninskaya: Tom Stoppard, «The Coast of Utopia», and the Strange Death of the Liberal Intelligentsia, in: *Modern Intellectual History* 4 (2007), S. 353–365.
- 29 Vgl. Berlin: *The Soviet Mind*, S. XXIII–XXVII, 56–70, 85–89; ders.: *Personal Impressions*, S. 213–231; Ignatieff, S. 179–195, 299f.

jungs.»²⁴ Gelegentlich wurde ihm seine Geschwätzigkeit zum Verhängnis.²⁵ Zu sich selbst fielen ihm Sätze ein wie der folgende: «Wenn man mir nicht gelegentlich (oder die ganze Zeit über) das Gegenteil versichert, halte ich alles, was ich mache, für oberflächlich, wertlos, auf grelle Weise seicht, so daß es nicht einmal ein idiotisches Kind täuschen könnte.»²⁶

Liebhaber, Schwärmer. Legenden ranken sich um jene Nacht des 13. November 1945 in Leningrad. Berlin hatte doch noch die Botschaft in Moskau erreicht. Von dort aus reiste er in das von der deutschen Belagerung gezeichnete Leningrad. Am Tag nach seiner Ankunft begegnete er in der berühmten Buchhandlung eines vermutlichen NKWD-Agenten, in der sich hungrige Schriftsteller aufwärmten, einem Kritiker, der ihn in die Wohnung von Anna Achmatova führte. Jene Nacht sollte das wichtigste Ereignis seines Lebens werden, wie er erklärte. Sie wurde von Achmatova in einem Gedicht verewigt, Berlin erscheint als «Gast aus der Zukunft». Seine literarische Liebe zu Achmatova erlosch nicht mehr. Er war von nun an um ihr Leben besorgt und traf sie erst 1965 in Oxford wieder, wo sie in der Erinnerung an diese Nacht schwelgte, die, wie ihre Dichterseele in aller Unschuld glaubte, Stalins Zorn heraufbeschworen und so den Kalten Krieg ausgelöst hatte. Achmatova und Berlin hatten den Lauf der Geschichte verändert – «sie meinte es ganz wörtlich», kommentierte Berlin, «sie sah sich und mich als welthistorische Persönlichkeiten, vom Schicksal erwählt, eine verhängnisvolle Rolle in einem kosmischen Konflikt zu spielen.»²⁷ Kaum weniger bedeuteten Berlin die Begegnungen mit Boris Pasternak im Winter 1945/46 und noch einmal 1956,²⁸ als ihm Pasternak das zweite Typoskript von *Doktor Schiwago* – das erste war bereits aus der Sowjetunion geschmuggelt worden und an Feltrinelli gelangt – anvertraute. Berlin, der Pasternaks Lyrik wie Prosa liebte, las es in einer Nacht und einem Tag und war davon so ergriffen wie von keinem anderen Buch. Ihn ärgerte, daß die beiden Seiten im Kalten Krieg das Werk jeweils für ihre Zwecke mißbrauchten. Pasternak war für Berlin das Vorbild eines wahren Intellektuellen, einer moralischen Instanz, der Inbegriff jener russischen «Intelligenzija», deren Erbe sich Berlin selbst verpflichtet fühlte.²⁹ In einem späten Text brach Berlin 1990 eines

seiner methodischen Prinzipien, den Satz von der Fremdheit der Geschichte,³⁰ um ein Ereignis zu feiern, das er selbst für ausgeschlossen gehalten hatte: das Überleben jener Intelligenzija, die wider Erwarten «ihren moralischen Charakter, ihre intellektuelle Redlichkeit» über Jahrzehnte der Repression bewahrt hatte. Mit dieser Bewegung aus dem 19. Jahrhundert hatte Berlin sich mit aller Leidenschaft des Ideenhistorikers identifiziert. Jetzt durfte er erfahren, daß sie als Bewegung, nicht nur in seinen Idealen Pasternak und Sacharow, «weit davon entfernt, in der Geschichte vergraben zu sein, überlebt hat und gesundet und immer freier wird. Es ist mir eine Offenbarung und eine Quelle großer Freude.»³¹

Stalins Geschenk. Noch während seines Aufenthalts in der Sowjetunion verfaßte Berlin für das Außenministerium im Dezember 1945 einen Bericht zur Lage der sowjetischen Kunst und Literatur sowie eine kürzere Denkschrift über seinen Besuch in Leningrad. Nach seiner Rückkehr war er weiter als sachkundiger Berater gefragt. Im April 1946 trug er am Royal Institute of International Affairs zu den Gründen der sowjetischen Selbstisolation vor, 1947 ließ ihm die Botschaft in Moskau ein Memorandum zur Philosophie in der Sowjetunion nach Schdanows Säuberungsaktion zur Begutachtung zukommen, zwei Jahre später hielt er eine Vorlesung über «Demokratie, Kommunismus und das Individuum» am Mount Holyoke College. 1951 entstand seine große Analyse von Stalins Regierungskunst, die im Jahr darauf in «Foreign Affairs» erschien – um Berlins sowjetische Freunde und Gesprächspartner zu schützen unter dem Pseudonym O. Utis, das dem «Niemand» der Odyssee entlehnt war und zugleich, so glaubte Berlin, litauisch, tschechisch oder slowenisch klang. Nach seinem zweiten, kürzeren Aufenthalt in der Sowjetunion 1956 entstand ein Reisebericht, den Berlin 1957 zu einem weiteren Artikel für «Foreign Affairs» ausweitete.³² Für ein Jahrzehnt trat Berlin als einer der führenden Experten auf dem Gebiet der sowjetischen Zeitgeschichte hervor. In diesen Jahren und an diesem Gegenstand entdeckte Berlin sein großes Thema. Stalin, die sowjetische Intelligenzija, die Geschichte politischer Ideen und Ideologien und schließlich der Freiheitsbegriff bildeten einen untrennbar miteinander verwobenen Komplex. Der Schlüssel, der Berlin diesen

30 Vgl. Berlin: Liberty, hg. von Henry Hardy, Oxford 2005, S. 58.

31 Berlin: The Soviet Mind, S. 167f.; vgl. Jahanbegloo, S. 182–187.

32 Vgl. ebd., S. XIX–XXXIX; Ignatieff, S. 219, 222f., 246–268.

33 Vgl. Berlin: *The Soviet Mind*, S. 1–27, 90–97.

34 Ebd., S. 92–94.

Zusammenhang erschloß, waren die abrupten Wechsel der Parteilinie, die er schon in den USA beobachtet hatte und in den ersten Texten über die Sowjetunion weiter beschrieb, immer präziser und historisch reflektierter, bis ihm schließlich die Logik des Stalinismus aufging.³³ Stalins Herrschaft war nur zu verstehen, wenn man die Rolle der Ideologie würdigte. Vor dem außenpolitischen Establishment Großbritanniens warb Berlin beinahe um Verständnis für das irrational anmutende Mißtrauen der Sowjetunion gegenüber dem Westen, das eine rationale Grundlage in der historischen Situation und den unangefochten gültigen ideologischen Prämissen einer «sehr rohen und einfachen Form des Marxismus» hatte. Der Glaube an den unvermeidlichen inneren Konflikt des Kapitalismus mußte sich auf die Außenpolitik niederschlagen. Die sowjetische Politik des Mißtrauens entsprang der Doktrin von der permanenten Bedrohung durch die kapitalistischen Mächte. Darum konnte sie, wenn der Westen die Einhaltung der Bürgerrechte, der «civil liberties», forderte, darin nur eine weitere verzweifelte Verteidigungslinie einer kapitalistischen Gesellschaft sehen, die selbst vor ihrer Liquidierung stand und darum um so gefährlicher war. Im Inneren der Sowjetunion entdeckte Berlin im bürokratischen Apparat widerstrebende professionelle Diskurse, doch die Klammer, die alles zusammenhielt, war die Verpflichtung auf eine ideologische Linie, die von Stalin ausging. Die sowjetische Innenpolitik glich in der Analyse des Ideologiekritikers und Ideenhistorikers Berlin darum einer gigantischen Indoktrinierungsmaschine – weniger einem Gefängnis als einer Schule. Das Ziel war, zuerst mit dem Westen gleichzuziehen, um ihn dann zu überwinden – «in einem imaginären Wettlauf gegen die Zeit und in einem Boxring mit eifersüchtigen Feinden.» Die totalitäre Gesellschaft der Sowjetunion war eine Erziehungsdiktatur.³⁴ Dieses Motiv spann Berlin fort in seiner Rede in Mount Holyoke, die ihm erste öffentliche Aufmerksamkeit eintrug. Trotz der gemeinsamen rationalistischen Wurzeln von Liberalismus und Kommunismus wurde ihre Unvereinbarkeit auf dem Feld der Erziehung und Bildung deutlich – neben die Schulanalogie trat auch das Bild von der permanenten Mobilisierung, vom Sowjetbürger als Soldaten, der an seine Ideale glaubte, aber in der Situation des Klassenkrieges vorerst auf deren Verwirk-

lichung verzichten mußte. Die von der Führung berufenen Erzieher, die neue Intellektuellenklasse, bekämpfte «Neugier um ihrer selbst willen, den Geist unabhängigen, individuellen Forschens, das Verlangen, Schönes um seiner selbst willen zu betrachten oder zu erschaffen.» Sie hatten sich Stalins Wort von den «Ingenieuren der menschlichen Seele» verdient. Die Funktion dieser Ingenieure erschöpfte sich darin, das Individuum an den Apparat anzupassen.³⁵ Berlin erkannte in der totalitären Kontrolle des Denkens die politische Kraft der Ideen und ihrer ideologischen Verdichtungen. Es war das Zeitalter der «fighting faiths».³⁶ Aus jeder Zeile sprach Berlins Wille, sich als Sachwalter der russischen Intelligenzija niemals mit der Deformierung des Intellektuellen zum Seelen-Ingenieur, zum totalitären Volkserzieher, zum *terrible simplificateur* und Indoktrineur abzufinden. In diesem persönlichen, beinahe physischen Reflex wurzelte sein Freiheitsbegriff. Methodisch wie politisch gingen seine Prämissen von der Analyse der Sowjetgesellschaft und der Regierungskunst Stalins aus. Eines von Berlins brilliantesten Stücken entschlüsselte die künstliche und zugleich kunstvolle Dialektik, der sich das Überleben der Sowjetunion verdankte, ihre Selbstbehauptung wider die historische Wahrscheinlichkeit und ungünstige Umstände. Es waren Berlins «Sources of Soviet Conduct». Man muß seinen Text als Antwort auf den gleichnamigen Aufsatz und das vorausgehende «Lange Telegramm» lesen, diese kanonischen Schriften des frühen Kalten Krieges aus der Feder seines Freundes Kennan, der die Dauer der sowjetischen Herrschaft kürzer, ihre Expansionsgelüste größer, die Bedeutung der marxistischen Ideologie geringer und instrumenteller eingeschätzt hatte als Berlin – und in diesen Punkten falsch lag, was seinen ideologischen Einfluß wiederum nicht minderte.³⁷ Dagegen verteidigte Berlin den politischen Sinn der Ideengeschichte, als er Stalins außenpolitische Kurswechsel seit den zwanziger Jahren lückenlos auf die Anwendung einer vereinfachten Version des historischen Materialismus, der Doktrin einander abwechselnder Phasen, zurückführte: In revolutionären Situationen, bei der Diagnose einer akuten Krise des Kapitalismus, mußte die Macht vollständig errungen werden, wurden Verbündete liquidiert oder verstoßen; in nicht-revolutionären Situationen, Schwächephasen, gewann die Sowjetunion Stärke durch Zweck-

35 Ebd., S. VII; Ignatieff, S. 249–251; John H. Fenton: Study of Marxism Backed at Parley. UN Institute at Holyoke Told Russian Revolution Was Paramount Event, in: New York Times, 29.6.1949; Berlin: Attitude on Marxism Stated. Dr Berlin Amplifies His Remarks Made at Mount Holyoke, in: ebd., 8.7.1949, S. 18; ein Entwurf und eine Mitschrift der Rede sowie Berlins Leserbrief finden sich unter berlin.wolf.ox.ac.uk/published_works/singles/attitude.pdf; berlin.wolf.ox.ac.uk/lists/nachlass/demcomind.pdf; berlin.wolf.ox.ac.uk/lists/nachlass/speech.pdf; alle zuletzt besucht am 12.8.2007.

36 Berlin: The Soviet Mind, S. 133.

37 Vgl. u.a. John Lewis Gaddis: Strategies of Containment. A Critical Appraisal of Postwar American National Security, Oxford 1982; ders.: Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte, München 2007; John Lukacs: George Kennan. A Study of Character, New Haven 2007.

38 Vgl. Berlin: *The Soviet Mind*, S. 98–102.

39 Vgl. ebd., S. 114f.

40 Ebd., S. 107f., 114f., 146.

41 Besonders für Intellektuelle wie Funktionäre war es eine Frage von Leben oder Tod, ob ihr Gehör fein genug eingestellt war, um die jüngste Änderung der Parteilinie zu erfassen; vgl. ebd., S. 103–114.

42 Ebd., S. 111.

43 Ebd., S. 114f.

bündnisse, Volksfronten, humanistische und liberale Verkleidungen, die Beschwörung einer friedlichen Koexistenz.³⁸ Auch hinter der enigmatischen Innenpolitik der Sowjetunion, der scheinbaren Selbstzerstörung der Führung in permanenten Säuberungen, erkannte Berlin ein ideologisches Prinzip, eine kunstvolle Dialektik, die er Stalins genialen Beitrag zur Kunst des Regierens nannte.³⁹ Der Revolutionsführer hatte aus der Geschichte der Revolutionen seine Schlüsse gezogen. Um die Revolution zu bewahren, mußte er sie immer wieder zwischen ihren beiden zwangsläufigen Entgleisungen hindurchsteuern – der *Skylla* des selbstzerstörerischen jakobinischen Fanatismus, der im Terror der Säuberung die Revolution vollendet, und der *Charybdis* postrevolutionärer, zynischer «Schlamperei», des Wunsches nach Ruhe, nach thermidorianischer Entspannung, die zur Konterrevolution führen konnte, wie auch Trotzki betont hatte. Was als zwangsläufige historische Dynamik erschien, nahm der große Regierungskünstler Stalin in seine eigenen Hände. Er half der historischen Dialektik mit untrüglichen Zeitgespür nach. Aus der Abscheu über Stalins Methoden sprach zugleich Berlins Bewunderung für Stalins Genie, sein perfektes «timing», seinen Sinn für den richtigen Zeitpunkt.⁴⁰ Wenn Entspannung und Liberalisierung das reibungslose Funktionieren der Herrschaftsmaschine gefährdeten, lenkte er abrupt den Kurs in Richtung jakobinischer Säuberung und permanenter Mobilisierung, doch bevor die Revolution all ihre Kinder gefressen hatte, lockerte er wieder ein wenig die Zügel. Der stete Umschlag, die permanente Mobilisierung hielt die Sowjetbürger in Atem und jede Destabilisierung fern. Die totalitäre Kontrolle des Denkens war erfolgreich, weil sie um des eigenen Überlebens willen von jedem einzelnen selbst vollzogen wurde.⁴¹ Stalin war der Herrscher über diesen hochkomplexen Apparat, doch auch er war der Ideologie unterworfen, aus der sich erst seine Herrschaft legitimierte: «Selbst Stalin kann nicht die Grundlagen der Ideologie verändern, ohne das gesamte System zu gefährden.»⁴² Und genau darum ging es Stalin: um die Erhaltung des Systems. Sein «Zickzack» rettete die Revolution vor Zweifeln der Bürger wie außenpolitischen Gefahren.⁴³ Stalins Herrschaftsdialektik war die künstliche Synthese aus Rechts- und Linksabweichungen. Die permanente ideologische Mobilisierung garantierte Dauerhaftig-

keit. «So sehr diese monströse Maschine für Schwierigkeiten und Gefahren anfällig sein mag, dürfen ihr Erfolg und ihre Überlebensfähigkeit nicht unterschätzt werden. Ihre Zukunft mag ungewiß sein, sogar prekär; sie mag Fehler machen und Schiffbruch erleiden, oder sich graduell oder in einer Katastrophe wandeln; doch sie ist nicht notwendigerweise zum Untergang verurteilt.»⁴⁴ Damit stellte sich Berlin gegen fanatische Antikommunisten, die gleichzeitig die unheimliche Macht des sowjetischen Bösen heraufbeschworen und ihren unmittelbar bevorstehenden Untergang ankündigten.⁴⁵ Berlin dachte über Stalins Tod hinaus. Auch wenn niemand so meisterlich wie dieser die Herrschaftsdialektik beherrschen würde, rechnete Berlin 1951/52 mit deren Fortsetzung.⁴⁶ Denn was er Stalin zuschrieb, war Berlins eigene Erkenntnis: Die Möglichkeit des Untergangs war in der eigenen Ideologie angelegt.⁴⁷ Stalins Kurswechsel mußten auch verhindern, daß dem humanistischen Potential des Marxismus zu viel Spielraum gewährt würde. Aus diesem Grund hatte Stalin selbst Lenins autoritäre Verschärfung des Marxismus, wie Berlin wenig später ausführte, noch ihrer utopischen Elemente beraubt, um der eigenen Ideologie den vermeintlich letzten subversiven Stachel zu ziehen.⁴⁸ Es kam genau so, wie Berlin prophezeit, aber nicht erwartet hatte: Als später der «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» wiederentdeckt wurde, trug dies nicht zur Selbsterhaltung des sowjetischen Systems bei, sondern führte zu dessen Abschaffung.⁴⁹ Nach Stalins Tod unterzog Berlin seine Deutung einer sanften Revision. Die Dialektik war immer noch intakt, schrieb er 1956/57, doch das Pendel schlug nicht mehr so weit aus. Die Umschläge waren immer noch gefährlich, aber nicht mehr tödlich. Noch schärfer formulierte er nun die Aufhebung aller Grenzen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen in der totalitären Gesellschaft, die erzwungene wie freiwillige ideologische Durchdringung noch der letzten Kapillare der Gesellschaft und des Denkens. Gegen dieses Übel setzte er seinen Freiheitsbegriff.⁵⁰ Zugleich hielt er fest, daß dieser totalitäre Moment, um den sein politisches Denken als Gegenpol und Schreckbild fortan kreisen sollte, bereits abgelaufen war. Zwar gab es keine Rückkehr in die zwanziger Jahre, die Berlin als goldenes Zeitalter künstlerischen Experiments und intellektueller Debatte beschwor.⁵¹ Doch öffne-

44 Ebd., S. 117f.

45 Vgl. ebd., S. 116.

46 Vgl. ebd., S. 115–118.

47 Vgl. ebd., S. 107, 115.

48 Vgl. ebd., S. 139, 142–145, 155f., 163.

49 Vgl. Stephen Kotkin: *Armageddon Averted. The Soviet Collapse 1970–2000*, Oxford 2003.50 Vgl. Berlin: *The Soviet Mind*, S. 134.

51 Vgl. ebd., S. 2f., 23, 26, 135–141, 161.

52 Ebd., S. 149f., 161 f.

53 Vgl. Berlin: *Liberty*, S. 55–93, hier S. 55.

54 Vgl. ebd., S. 55–61.

55 Vgl. mit den oben ausgeführten Begriffen und Bildern über den Stalinismus u.a. die Formulierungen und Konzepte ebd., S. 72–74, 76f., 81 f.

56 Ebd., S. 82f.

57 Vgl. ebd., S. 61, 85–87.

58 Ebd., S. 84.

ten sich unter Stalins technokratischen Nachfolgern Nischen der Dissidenz und der «inneren Emigration», die in der Hochphase des Stalinismus undenkbar waren.⁵²

Freiheit. Das erste Stück von Berlins Klassiker *Four Essays on Liberty*, seine erste Artikulation schlechthin als Philosoph der Freiheit, entstand in seinen sowjetischen Jahren und wurde 1950 als «Political Ideas in the Twentieth Century» ebenfalls in «Foreign Affairs» veröffentlicht. Es war unmittelbar und explizit auf Stalins Herrschaft bezogen.⁵³ Auf den ersten Seiten entwarf Berlin seine Methode der Ideengeschichte,⁵⁴ um sie dann am russischen Marxismus vorzuführen. Analytische wie sprachliche Parallelen zur Deutung des Stalinismus als Gesellschaft der permanenten ideologischen Mobilisierung sind offensichtlich.⁵⁵ Abscheu vor Frageverboten und dem Intellektuellen als «Ingenieur der Seele» brach erneut vehement durch den Text.⁵⁶ Negative Freiheit hieß hier: das Andere im Angesicht des Stalinismus, in Erweiterung des Totalitarismus, jenes Erzfeindes des freien Austauschs von Ideen.⁵⁷ Aus rein professionellen Gründen mußte der Ideenhistoriker ihm bereits trotzen. Schon in diesem ersten vollendeten Zeugnis seines großen Themas deutete Berlin allerdings auch seinen positiven Freiheitsbegriff an, wieder in Form einer ideengeschichtlichen Exemplifizierung, und zwar der Freiheitsidee des 19. Jahrhunderts, die in den angelsächsischen Ländern noch lebendig sei. Präziser gesagt, verwies er auf eine pragmatische Versöhnung der als Prinzipien unversöhnlichen und widerstreitenden Ideale der Freiheit und der Gleichheit: Er nannte Roosevelts New Deal «diese große liberale Unternehmung, diesen mit Sicherheit konstruktivsten Kompromiß zwischen individueller Freiheit und wirtschaftlicher Gleichheit, den unser Zeitalter erlebt hat.»⁵⁸

Postskript. Berlin und die Linke. Wenn Berlins Deutung der sowjetischen Herrschaftsdialektik an Herbert Marcuses dialektische Analysen in *Soviet Marxism* erinnert, liegt das an intellektuellen wie materiellen Berührungspunkten. Die Verbindungen, die Berlin während des Krieges in Washington und New York aufgebaut hatte, brachten die beiden Denker Anfang der fünfziger Jahre in Kontakt. Berlins Freund Schlesinger war ein Kollege Marcuses, als

dieser seinen antifaschistischen Einsatz im Kriegsgeheimdienst OSS leistete, und vom OSS führte wiederum eine personelle Spur zur Rockefeller Foundation, die damals Berlin ebenso wie Marcuse als Marxismus- wie Sowjetunion-Experten konsultierte und förderte. Berlin und Marcuse glichen sich auch in ihrer Deutung des sowjetischen Denkens und seines Einflusses auf die sowjetische Politik. Sie waren die Gründerväter eines internationalen Forschungsprojektes der Rockefeller Foundation zum Marxismus-Leninismus.⁵⁹ Nicht nur hier deckt sich Berlins Ruf als liberal-konservativer Kalter Krieger kaum mit dem historischen Befund. Im Spanischen Bürgerkrieg stand er auf der Seite der Republik.⁶⁰ Roosevelt und den New Deal feierte er wie sonst nur die russische Intelligenzija.⁶¹ Der fanatische Antikommunismus des Kalten Krieges war ihm als verhängnisvolle und maßlose Ideologie ein Dorn im Auge.⁶² Er rettete Marx aus den Klauen seiner leninistischen und stalinistischen Nachfahren, deren intellektuelle Gewalt Marx mit «Schrecken» erfüllt hätte.⁶³ Den Abgrund des Kommunismus erklärte er damit, daß ein rationalistischer Diskurs – der Marxismus – vom rechten und romantischen Irrationalismus, Voluntarismus und Autoritarismus infiltriert wurde, wodurch erst das totalitäre Syndrom entstand. Der vom «big business» unterstützte Faschismus verzichtete jedoch im Unterschied zum Kommunismus auf alle rationalen und humanistischen Symbole.⁶⁴ Am Stalinismus demonstrierte Berlin seine «Dialektik der Aufklärung», deren Geltungsbereich er auf den Westen ausdehnte – die Herrschaft einer technokratischen «Elite von Experten», die in ihrem Versuch, den Naturverlauf zu kontrollieren, Menschen wie Dinge behandelte, um sie an die historischen Kräfte anzupassen.⁶⁵ Isaiah Berlin hatte viele Gesichter. Politisch nennt ihn sein Biograph Michael Ignatieff einen «liberalen Sozialdemokraten». Berlins «aufgeklärter Skeptizismus» und seine Abneigung gegen alle Formen «messianischer Überhitzung»⁶⁶ hatten jedoch zur Folge, daß er sich «auf rein gesellschaftlicher Ebene [...] unter Konservativen wohler» fühlte, obwohl er sich selbst für einen «Mann der Linken» hielt.⁶⁷

59 Vgl. Tim B. Müller: Die gelehrten Krieger und die Rockefeller-Revolution. Intellektuelle zwischen Geheimdienst, Neuer Linker und dem Entwurf einer neuen Ideengeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 33 (2007), S. 198–227.

60 Vgl. Ignatieff, S. 98.

61 Vgl. u. a. Berlin: *Personal Impressions*, S. 24–33; ders.: *Liberty*, S. 84; *Nicholas*, S. 452 f. (11.11.1944), 539–541 (14.4.1945), 544–546 (21.4.1945); Ignatieff, S. 294.

62 Vgl. u. a. Berlin: *The Soviet Mind*, S. XXIV, XXIX, XXXI, 39; Ignatieff, S. 258 f.

63 Berlin: *Liberty*, S. 77 f., 86 f., wo es etwa auch heißt: «That the disciples of those who first exposed the idolatry of ideas frozen into oppressive institutions – Fourier, Feuerbach and Marx – should be the most ferocious supporters of the new forms of «reification» and «dehumanisation» is indeed an irony of history.»

64 Berlin: *Liberty*, S. 75–77, 79 f.

65 Ebd., S. 85.

66 Ebd., S. 92.

67 Ignatieff, S. 256, 303.